

Liebe Gemeinde,

als vor fast 20 Jahren, am 11. September 2001, die Türme des World Trade Centers in New York fielen, war in den Tagen danach ein Satz immer wieder zu hören: Die Welt wird nicht mehr so sein, wie sie war. Nun, es hat sich herausgestellt, dass die gute alte Welt eigentlich beim Alten blieb. Anders zwar, aber so wie sie immer mit den Jahren anders wird.

Gestern sagte der amerikanische Virologe Anthony Fauci, dass die Welt wohl nach Corona nie wieder so sein wird, wie sie vorher war. Nun denn! Der Mensch scheint wohl gerne zu großem Pathos zu neigen, wenn Krisen ins Haus stehen, doch eine Welt ohne Krisen hat es noch nie gegeben. Eine Welt ohne Kriege auch nicht.

Ich erinnere mich noch gut als die ersten Beerdigungen unter Corona-Bedingungen stattfanden, dass eine Witwe zu mir sagte: „Herr Pfarrer, es ist wie im Krieg“. Sie hatte den Krieg nicht miterlebt, aber dass nun alles plötzlich alles anders sein sollte als wir es gewohnt waren und sie es gerne hätte, hat sie diesen brachialen Vergleich wählen lassen. Nein, es ist nicht wie Krieg: Der Kühlschrank ist voll, die Heizung läuft, der Regen fällt auf ein intaktes Dach und Bomben fallen nicht darauf. Eine Zeitenwende markiert dieses Virus nicht.

Da gibt es in der Tat schlimmeres – und darüber spricht kaum einer. Malaria, Tuberkulose und HIV schlagen in diesem Jahr den afrikanischen Kontinent schlimmer denn je. Der Hunger nimmt wieder zu auf der Welt. Die Wetterextreme nehmen zu, oder wissen Sie wann es das letzte Mal vor gestern geregnet hat?

Es gab dieses Jahr schon so viele Wirbelstürme auf der Welt, dass den Meteorologen die Namen ausgehen: von Arthur bis Wilfred wurde schon alles verwendet.

Aber ich bleibe dabei: Bedrohungen gab es schon immer, sie trugen nur andere Namen: Kalter Krieg, Nukleare Zerstörung, Irak, Korea, Vietnam, zwei Weltkriege mit insgesamt fast 30 Millionen Toten. Von Beginn an lebt der Mensch in Bedrängnis – spätestens seit dem Sündenfall.

Und von jeher reagieren die Menschen ganz unterschiedlich auf diese Bedrohungen. Die einen werden kreativ und konstruktiv, die anderen ignorant und aggressiv. Und beide Seiten leben seit jeher zusammen und zunehmend auch gegeneinander. Der Ton wird lauter und rauer und manche schrecken auch vor Gewalt nicht mehr zurück, um ihre Meinung kundzutun. Dabei eint beide Lager, so glaube ich, das gleiche: nämlich die Angst und Sorge vor verlorener Sicherheit.

Für die Christen im 1. Jahrhundert war die Sache klar. Christus war tot, ist wieder auferstanden, in den Himmel gefahren und kommt bald zurück, um sein Reich Gottes in dieser Welt zu verwirklichen. Auf diese Hoffnung hin veränderten sie ihr Leben. Aber wieder einmal kam es anders.

Die erwartete Wiederkunft Christi hatte sich nicht eingestellt, die römische Staatsmacht reagierte zunehmend ablehnend und feindlich auf die neue religiöse Bewegung, die mitunter schon blutig und brutal verfolgt wurde. Irrlehren machten sich breit – heute würde man sie wohl als Verschwörungstheoretiker bezeichnen. Der Ton wurde lauter und rauer und manche schreckten nicht mehr vor Gewalt zurück, um ihre Meinung kundzutun.

Was ist denn nun richtig? Griechen oder Juden, Beschneidung oder nicht, Masken oder keine, Versammlungen oder nicht? Angst oder Hoffnung, Sorge oder Zuversicht – das ist die ewige Frage des Menschen in der Welt. Damals – heute – morgen!

Eine Antwort darauf ist der zweite Brief an Timotheus, aus dem der Predigttext des heutigen Sonntags entnommen ist. Er richtet sich an die angefeindeten, die verunsicherten, die fragenden. An uns! Und er tut es so:

*Denn Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit. Darum schäme dich nicht des Zeugnisses von unserm Herrn noch meiner, der ich sein Gefangener bin, sondern leide mit für das Evangelium in der Kraft Gottes. Er hat uns selig gemacht und berufen mit einem heiligen Ruf, nicht nach unsern Werken, sondern nach seinem Ratschluss und nach der Gnade, die uns gegeben ist in Christus Jesus vor der Zeit der Welt, jetzt aber offenbart ist durch die Erscheinung unseres Heilands Christus Jesus, der dem Tode die Macht genommen und das Leben und ein unvergängliches Wesen ans Licht gebracht hat durch das Evangelium.*

Schwindet die Sicherheit, macht sich Angst breit. Und die ist immer gleich, auch wenn die Gründe so vielfältig sind wie wir Menschen auch. Angst um die Entwicklung des Klimas, Angst um die Zukunft unseres Landes oder die private Angst um die eigene Gesundheit, um die Gesundheit lieber Menschen, um die Zukunft der Kinder oder um den Arbeitsplatz. Es kann auch die Angst sein, die nächsten Rechnungen nicht bezahlen zu können oder im Alter einsam zu sein. Oder auch die Angst vor dem Tod.

Und all dieser Angst setzt Gott immer wieder, immer wieder drei Worte entgegen: Fürchte dich nicht! Gott will nicht, dass seine Kinder Angst haben, welcher liebende Vater, welche liebende Mutter will das schon?!

„Fürchte dich nicht ...“ – das ist die Botschaft der Engel an die Hirten an Weihnachten. Es wird den Frauen am Grab gesagt, den Jüngern in der Begegnung mit dem Auferstandenen. Und Paulus sagt es uns. Er erinnert uns daran, dass der Glaube an Gott, an seine Liebe und Gnade uns die Furcht im Leben nehmen will. Hey du, fürchte dich nicht, denn Gott hat dir doch seinen Geist gegeben, den der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit.

Kraft ist in der Physik Masse mal Beschleunigung. Das bedeutet, je größer mein Problem ist, dass mir auf die Seele drückt, um so mehr Kraft brauche ich, um mein Leben in dem Tempo zu leben, wie ich es jetzt tue. Corona hat alles entschleunigt, wir wurden ausgebremst, fast angehalten. Gut so, denn so brauchte es weniger Kraft. Bei vielen ging das aber nicht, denn die Kinder mussten zu Hause unterrichtet werden, der Job musste weiterlaufen und die Rechnungen bezahlt werden. Das hat viele viel Kraft gekostet. Corona ist immer noch da, aber das Leben nimmt wieder Fahrt auf. Das kostet Kraft.

Und nun bringe ich in die Physik die Theologie ins Spiel. Weil der Mensch mehr ist als nur Mathematik und Logik. Denn der Glaube ist eine Kraft, die nicht aus uns selber kommt. Die wir nicht aufbringen müsse, die uns geschenkt ist. Eine dienende Kraft in unserem Alltag der Welt. Uns sie kommt von Gott allein. Das beten wir doch immer wieder: „Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.“

Sie wären überrascht, wie oft im neuen Testament von dieser Kraft die Rede ist. Sie ist ein Gottesgeschenk und bildet sich im Bekenntnis zu Christus und seinem Geist. „Denn das Wort vom Kreuz ist eine Torheit denen, die verloren werden; uns aber, die wir selig werden, ist es Gottes Kraft.“ Und diese große Kraft hilft unserer kleinen Kraft, selbst die größten Herausforderungen zu überstehen. Denn nichts ist größer als Gott selbst.

Partizipieren wir an dieser göttlichen Kraft, dann auch an der göttlichen Liebe. „Denn Gott ist die Liebe; und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm.“ (1. Joh. 4, 16). Wieder haben wir Anteil an Gott selbst, wieder ein Geschenk, denn einen Anteil an Gott können wir nicht erwerben. Dafür sind wir zu klein. Etwas endliches kann nie Anteil an etwas unendlichem nehmen. Es kann es nicht mal erfassen. Daher musste Gott sich klein machen und von seiner schwachen Seite zeigen, damit wir seine Größe erkennen können. Das tat er in Jesus Christus, seinem Sohn, unserem Bruder, weil wir nun an Gott ebenso Anteil haben. Und dazu muss er unsere Endlichkeit überwinden, sonst bleiben wir fern von ihm. Die logische Folge ist die Überwindung des Todes durch Gott. Klingt alles hoch theoretisch, ist aber vollkommen logisch. Und weil wir also nun Anteil an Gottes Liebe haben, muss sie auch immer den Anderen, den Schwachen in den Blick nehmen, weil dies das Merkmal der Liebe Gottes ist.

Es ist eine wunderschöne Erfahrung: Sich für den Nächsten einzusetzen, erleichtert. Alleine dadurch, weil ich nicht auf mich und meine Ängste fixiert bleibe. Und weil ich weiß, dass ich darin Anteil an Gott habe.

Bleibt nun also noch die Besonnenheit des Geistes, die uns Geschenkt ist; vielleicht das, was wir momentan am dringendsten brauchen. Vor allem Reden und Handeln ruhig werden und nachdenken. Der Psalmbeter schreibt im Psalm 4, Vers 5: „Ereifert ihr euch, so sündigt nicht! Bedenkt es auf eurem Lager und werdet stille.“

Wenn doch nur die vielen, die sich in den letzten Wochen auf Demonstrationen geäußert haben, diesen Ratschlag befolgt hätten, wäre uns vielleicht viel an Radikalismus, Zorn und Wut erspart geblieben. Das gilt im Glauben auch: Werdet wieder öfter stille und erkennt dass Gott Gott ist. (Psalm 46, 10). Herr der Lage, und meines Lebens. Besonnenheit heißt für mich, den nicht zu vergessen, der mir jede Angst nehmen kann. Geben wir ihm Raum, denn machen wir ihn klein, wächst uns die Angst über den Kopf.

Geben wir diesem Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit in unserem Leben Raum, dann erinnern wir uns wieder daran, dass Gott uns gnädig war und ist. Komme, was da wolle. Denn in der Ermöglichung dieser Erkenntnis und Erinnerung liegt der wirkliche Zeitenwechsel. Gott, der liebende Vater, hat seine Gnade Mensch werden lassen in Jesus Christus, der dem Tod die Macht genommen und uns ewiges Leben geschenkt hat. Seit der Auferstehung Jesu ist die Welt nicht mehr so, wie sie vorher gewesen ist. Seitdem haben wir eine Hoffnung, stärker als jede Angst und über den Tod hinaus.

Und wenn die Angst groß wird, dann kann ich immer wieder zu diesem Glauben zurückkehren, mich von Gott zurückführen lassen in das Vertrauen auf ihn, damit ich lebe. Paulus schreibt im zweiten Brief an die Korinther im Kapitel 4: „Wir sind von allen Seiten bedrängt, aber wir ängstigen uns nicht. Uns ist bange, aber wir verzagen nicht.“

Amen.